

How to gender im Journalismus: Leitfaden für einen geschlechtersensiblen Journalismus¹

Katja Vossenberg

Medien konstruieren jeden Tag über Sprache, Narrative und Bilder Geschlecht. Sie liefern Wissen darüber, was Geschlecht, bzw. im alltäglichen Verständnis Mann- oder Frausein², in einer Gesellschaft bedeutet: „Sie liefern dabei jedoch nicht Referenzen der Außenwelt, sondern stellen diese selbst her. [...] Medien [konstruieren] die symbolische Ordnung der Geschlechter.“³ Damit formen Medien also maßgeblich mit, was als Geschlechterrealität in unserer Gesellschaft gilt: Über die Verwendung von Sprache wird Realität⁴ in journalistischen Texten (re)produziert.

¹ Eine Kurzfassung des erarbeiteten Leitfadens findet sich [hier](#).

² Auf ein Gendersternchen hinter bereits gegenderten Begriffen (wie z.B. Frauen oder Männer) soll verzichtet werden, da die herangezogene Literatur sich nicht immer auf ein konstruktivistisches Geschlechterverständnis bezieht. Der Einheitlichkeit halber wird hier deshalb auf das Gendersternchen verzichtet – in dem Bewusstsein, dass durch dieses Vorgehen die symbolische Zweigeschlechtlichkeit ebenfalls reproduziert wird. Bei allen anderen Begriffen wird der Gender-Gap genutzt.

³ Margreth Lünenborg, Tanja Maier: *Gender Media Studies. Eine Einführung*. Konstanz/München 2013, S. 26.

⁴ Es ist bewusst, dass der Begriff ‚Realität‘ aus einer dekonstruktivistischen Perspektive heraus als problematisch erscheint. ‚Realität‘ kann Butler folgend nie vordiskursiv sein, sie ist also immer konstruiert. In Bezug auf Butler wird aber auch hier angenommen, dass trotz der Dekonstruktion der Begriffe Materialitäten nicht negiert werden. Stattdessen sollen die Begriffe, mit denen ‚Realität‘ beschrieben wird, für neue Bedeutungen geöffnet werden, um eine Resignifikation zu ermöglichen. Vgl. Judith Butler: Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘. In: Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1993, S. 31-59, hier S. 50ff.

An dieser Stelle des Konstruktionsprozesses von Geschlechter-Wirklichkeit durch Medien soll nun angesetzt werden: Dieser Beitrag erarbeitet einen Leitfaden für einen geschlechtersensiblen Journalismus. Worauf können Journalist_innen achten, um geschlechtersensibles Arbeiten zu ermöglichen?⁵ Unter Geschlechtersensibilität wird dabei Folgendes verstanden: Journalist_innen sollten sich des Faktors Geschlecht in der Gesellschaft in allen ihren Arbeitsschritten bewusst sein. Dabei entsteht dann aber ein Spannungsverhältnis: Die Gesellschaft erweist sich als zweigeschlechtlich strukturiert. Über gesellschaftliche Ungleichbehandlungen bzw. (Geschlechter-)Ungerechtigkeiten berichten Journalist_innen – gerade, wenn sie für den Einfluss der Kategorie Geschlecht sensibilisiert sind. Durch die Berichterstattung über solche Ungerechtigkeiten wiederum wird aber Zweigeschlechtlichkeit reproduziert und damit gewissermaßen festgeschrieben.⁶ Beim journalistischen Arbeiten muss also stets auch reflektiert werden, dass diese Strukturen nicht auf eine natürliche Ordnung zurückzuführen sind, sondern dass sie – unter anderem durch journalistische Berichterstattung und Texte – sozial konstruiert und damit veränderbar sind.

Aufgrund dieser Spannung und um diesen Leitfaden möglichst praxisnah zu gestalten, wurde ein zweistufiges Vorgehen gewählt: Zunächst wurde aus Theorien der Gender Studies und Journalismusforschung ein vorläufiger theoriebasierter Leitfaden entwickelt, der anschließend mithilfe einer Interviewstudie überprüft und modifiziert wurde. Die Interviewstudie bestand aus vier problemzentrierten und leitfadenbasierten Expert_inneninterviews. Interviewt wurden Tarik Tesfu (freiberuflicher Journalist für verschiedene *funk*-Formate), Mithu Sanyal (freie Kulturjournalistin, Autorin und Kulturwissenschaftlerin), Antje Schrupp (freie Journalistin, Kolumnistin und Chefredakteurin des Magazins *Evangelisches Frankfurt*) und Lea Susemichel (leitende Redakteurin von *an.schläge*, feministisches Magazin in Wien).⁷ Im Folgenden werden

⁵ Dieser Artikel ist aus meiner Masterarbeit generiert, in der ich einen Leitfaden für einen geschlechtersensiblen Journalismus erarbeitet habe. Die Kernpunkte des Leitfadens werden für diesen Beitrag zusammengefasst.

⁶ Vgl. Lünenborg, Maier, *Gender Media Studies*, S. 25.

⁷ Die Expert_innen wurden in einem mehrstufigen Auswahlverfahren ausgewählt. Die Auswertung der Interviews wurde mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse durchgeführt. Dafür wurden die Interviews zunächst transkribiert und anschließend paraphrasiert. Die Paraphrasen

Kernpunkte des erarbeiteten Leitfadens dargestellt, die sich aus den Erkenntnissen der Theorie und den Ergebnissen der Interviewstudie ergeben haben.

Umgang mit Sprache

Journalist_innen nutzen jeden Tag Sprache. Sie schreiben damit Radiobeiträge, Kommentare für Onlineseiten, Texte für Lokalzeitungen. Judith Butler folgend wird angenommen, dass Geschlecht als Ergebnis von performativen Sprechakten verstanden werden kann. Dementsprechend wird die Frage nach dem Umgang mit Sprache für einen geschlechtersensiblen Journalismus entscheidend. Butler zeigt auf, wie durch Sprache und Diskurse, die von Macht durchzogen sind, Körper und Geschlecht erst hervorgebracht werden.⁸ Sie führt aus, wie dies über sprachliche performative Äußerungen geschieht:

[M]it der ärztlichen Interpellation [...] wechselt das Kleinkind von einem ‚es‘ zu einer ‚sie‘ oder einem ‚er‘, und mit dieser Benennung wird das Mädchen ‚mädchenhaft gemacht‘, es gelangt durch die Anrufung des sozialen Geschlechts in den Bereich von Sprache und Verwandtschaft.⁹

Es erscheint zwar, als würde der_die Ärzt_in lediglich ein Geschlecht am Körper des Kindes feststellen. Tatsächlich ist es – mit Butler gesprochen – so, dass die Materialität des Kindskörpers kulturell wahrgenommen und eingeordnet wird. Materialitäten würden somit stets durch eine Art kulturelle Brille wahrgenommen und in diese metaphorische Brille seien bereits Normen eingeschrieben – in diesem Fall die Norm der Zweigeschlechtlichkeit. Eine nicht-kulturelle Wahrnehmung des Körpers sei dabei nach Butler nicht möglich. Der (Geschlechts-)Körper erscheine somit zwar als etwas Natürliches, werde aber eher in dem Moment diskursiv erzeugt und gelange somit in den Bereich des sozial Konstruierten.¹⁰ Es bleibt dabei nicht bei der einmaligen

wurden mithilfe deduktiver Kategorien codiert. Zudem wurden induktiv aus dem Interviewmaterial Kategorien herausgearbeitet, um den Leitfaden auch um neue Punkte erweitern zu können. Vgl. bspw. Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel 2010.

⁸ Vgl. Hannelore Bublitz: *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg 2013, S. 21.

⁹ Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin 1995, S. 29.

¹⁰ Bublitz, Judith Butler zur Einführung, S. 8f.

Anrufung – diese wird im Laufe des Lebens immer wieder wiederholt und erlangt somit ihre Wirkmacht.¹¹ Wer diese Anrufung nun nicht annimmt, könne sich nicht als Subjekt in einer Gesellschaft positionieren.¹² Dabei kann sich ein Mensch nicht aussuchen, wie er_sie angerufen wird. Andere Personen, Strukturen sowie gewachsene gesellschaftliche Verhältnisse entscheiden, wie er_sie im Diskurs situiert wird. Ein Mensch ist also nie im Besitz eigener Worte.

Versteht man Sprache im Sinne Butlers nicht als bloßes Kommunikationsmittel, sondern als Handlung, die die Macht hat, Geschlecht herzustellen sowie Subjekte ein- bzw. auszuschließen, wird deutlich, dass über Sprache Wirklichkeit konstruiert wird. Damit einher geht, dass auch Journalist_innen über ihre Texte Wirklichkeit (mit)konstruieren. Diesen Punkt unterstreichen auch die interviewten Expert_innen: So bezeichnet Tarik Tesfu Sprache als „Spiegel von gesellschaftlichen Entwicklungen“¹³. Und Lea Susemichel sagt, „dass Sprache Wirklichkeit konstituiert und dass Sprache entscheidend dafür ist, wie wir Welt wahrnehmen.“ Somit können Medien sowohl Geschlechterstrukturen und -konstruktionen fortschreiben, aber theoretisch auch durchbrechen.¹⁴ Dieser Konstruktionsprozess sollte im Sinne eines geschlechtersensiblen Journalismus reflektiert und ein verantwortungsvoller Umgang mit Sprache etabliert werden, damit gesellschaftliche Ausschlüsse über den Journalismus nicht (re)produziert werden.

Auch bei der Frage nach konkreten Begriffen, die verwendet werden, kann im Sinne eines geschlechtersensiblen Journalismus‘ Verschiedenes beachtet werden. Zunächst wird Butler folgend angenommen, dass Begriffe eine bestimmte Historizität mitbringen, die es zu reflektieren gilt: Performative Äußerungen erlangen ihre Wirkmacht nur mithilfe von ständiger Wiederholung. Der Mensch kann nun aber auch Begriffe „in Richtungen [wiederholen], die

¹¹ Butler, Körper von Gewicht, S. 29.

¹² Vgl. Judith Butler: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin 1998, S. 54.

¹³ Alle Zitate der Expert_innen, direkte wie indirekte, stammen aus den Interviews, die ich für meine Masterarbeit geführt habe.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 29.

ihre ursprünglichen Ziele umkehren und verschieben.“¹⁵ Damit ergibt sich die Möglichkeit der Subversion und Umdeutung von Normen – auch in Bezug auf die Norm der Zweigeschlechtlichkeit.¹⁶ Es gehe also nicht darum, Sprache neu zu erfinden, sondern sie stattdessen verantwortungsbewusst zu wiederholen.¹⁷ Wer Begriffe mit der Bedeutungsgeschichte, die sie mitbringen, reflektiert und eine verantwortungsvolle Wiederholung anstrebt, kann Diskurs- und Bedeutungsräume kritisieren und erweitern. Ebenso erscheint es als wichtig, dass es in Anlehnung an Butler keine Sprechverbote gibt. Durch diese könne die verletzende Wirkung von Begriffen festgeschrieben bleiben – es wäre keine andere Wiederholung und damit keine Bedeutungsverschiebung mehr möglich.¹⁸

Durch die Expert_inneninterviews haben sich in der Frage nach dem Umgang mit Sprache in einem geschlechtersensiblen Journalismus noch weitere Aspekte ergeben. Zunächst sollten Begrifflichkeiten schlicht inhaltlich klar und der Situation angemessen sein. In den Interviews gibt es dafür Beispiele: Tarik Tesfu spricht dabei vom Begriff Gender Mainstreaming, der in den Medien oft ungenau thematisiert wird:

Ich meine, [die Berichterstattung] unterscheidet sich nicht großartig [davon], wie die AfD [über Gender Mainstreaming] denkt. [...] Man muss sich nicht wundern, wenn gewisse Themen in der Gesellschaft nicht ernstgenommen, bagatellisiert oder heruntergespielt werden, wenn das gerade so genannte Qualitätsmedien [...] genauso tun.

Antje Schrupp sagt außerdem, im Journalismus passiere es oft, „dass zu wenig Augenmerk auf die Sprache und auf die Begriffe gelegt wird, die man benutzt, weil häufig auf so Floskeln zurückgegriffen wird.“ Dies zeige sich ebenso bei der Frage nach geschlechtersensibler Sprache – also der Frage danach, ob auch Sprechformen abseits des generischen Maskulinums genutzt werden sollten oder nicht. Antje Schrupp merkt hier an, dass es „keine festen Regeln“ geben solle, denen Journalist_innen folgen, „sondern eine aufmerksame Sprache“. Gäbe es feste Regeln, würde die geschlechterge-

¹⁵ Butler, Körper von Gewicht, S. 167f.

¹⁶ Vgl. Bublitz, Judith Butler zur Einführung, S. 37.

¹⁷ Vgl. Butler, Haß spricht, S. 62.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 60.

rechte Sprache selbst zu einer „Floskel“, so Schrupp. Journalist_innen sollten also reflektieren: Welche Formen der geschlechtersensiblen Sprache werden genutzt, welche nicht und vor allem, warum? Welcher Aspekt der Wirklichkeit soll durch den Gebrauch der Sprache betont werden, welcher nicht? Lea Sussemichel spricht hierbei davon, dass

Journalistinnen und Journalisten eine Verantwortung haben und dass quasi Sprache das wichtigste Werkzeug ist [...], und dass sie tatsächlich, eigentlich verpflichtet sind, sich Gedanken darüber zu machen, wie Sprache wirkt und was Sprache anrichten kann.

Es wird deutlich: Wer geschlechtersensibel im Journalismus arbeiten will, muss einen verantwortungsvollen Umgang mit Sprache etablieren, der stets versucht, den Aspekt der Konstruktion von Wirklichkeit – und die damit verbundenen Auswirkungen – zu reflektieren.

Stereotype im Journalismus

Neben der allgemein sprachlichen Ebene erscheint es sinnvoll, die Ebene der Medientexte im Speziellen hinsichtlich eines geschlechtersensiblen Journalismus⁴ zu betrachten. Auf dieser Ebene werden nämlich Stereotype als „materielle (Sprach-)Bilder“¹⁹ verbreitet. Damit kann nachvollzogen werden, wie (stereotypes) Wissen über Geschlecht medial verbreitet und damit der Gesellschaft verfügbar gemacht wird.²⁰ Stereotype können verstanden werden als „kollektive Vorstellungen über eine bestimmte Gruppe von Menschen.“²¹ Diese kollektiven Vorstellungen steuern nicht nur die Wahrnehmung, sondern auch das Verhalten: Über äußere Merkmale werden generalisierte Vorstellungen ausgelöst. Dadurch wiederum können Ungleichbehandlungen oder Diskriminierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen ausgelöst werden.²² Die Auswirkungen von Stereotypen können darüber hinaus mit dem Kulturwissenschaftler Stuart Hall durch Normierung, Hierarchisierung und Naturalisierung beschrieben werden: Stereotype etablierten eine

¹⁹ Martina Thiele: *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes*. Bielefeld 2015, S. 47.

²⁰ Vgl. Stephan Sielschott: Stereotypen-Framing. Eine theorieintegrierte und interdisziplinäre Analyse der Zeitungsberichterstattung über marginalisierte soziale Gruppen, <https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2012/0903/pdf/dss.pdf> (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

²¹ Walter Lippmann: *Public Opinion*. Zit. n.: Sielschott, Stereotypen-Framing, S. 14.

²² Thiele, *Medien und Stereotype*, S. 46.

Norm innerhalb der Gesellschaft. Dadurch werde ein Bereich des ‚Anderen‘ geschaffen, der nicht zum etablierten ‚Wir‘ einer Gesellschaft passen könne. Durch den Verweis auf die Natur sei diese Differenz besonders stabil.²³

Durch die feste und unveränderliche Form des Stereotyps werde also eine Differenz festgeschrieben. Im Zuge der kritischen Weißseinsforschung wurde dieser Prozess als *Otherring* bezeichnet.²⁴ In Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit wird hier in Anlehnung an Raewyn Connell von einer Etablierung der Männlichkeit als Norm innerhalb westlicher Gesellschaften ausgegangen.²⁵ Aus dieser Norm wiederum folge eine Hierarchisierung, die im Zuge des Naturalisierungsprozesses als stabil erscheint. Die sozialen und kulturellen Prozesse, die den Stereotypen zugrunde liegen, würden dabei schlicht unsichtbar.²⁶ Ebenso werde die historische und kulturelle Begrenztheit von Stereotypen in diesem Prozess verdeckt.²⁷

Zu stereotypen Frauen- bzw. Geschlechterdarstellung in den Medien gibt es eine Vielzahl von Studien.²⁸ Immer wieder zitiert wird hier Gaye Tuchmans Aufsatz „The Symbolic Annihilation of Women by the Mass Media“ (1978). Bis heute tauchen ihre Begriffe der Annihilierung und Trivialisierung von Frauen auf.²⁹ In der Studie „Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellung in Film und Fernsehen in Deutschland“ wird beispielsweise in Bezug auf den Bereich der non-fiktionalen Sparte der Information/Fernsehpublizistik konstatiert, dass lediglich jede dritte Hauptakteur_in weiblich sei.³⁰ Spre-

²³ Vgl. Stuart Hall: The Spectacle of the 'Other'. In: Stuart Hall (Hrsg.): *Cultural Representation and Signifying Practices*. London 1997, S. 223-291, hier S. 258.

²⁴ Maureen Maisha Eggers: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, Susan Arndt (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2009, S. 56-73, hier S. 57.

²⁵ Vgl. Lünenborg, Maier, *Gender Media Studies*, S. 111.

²⁶ Vgl. Sielschott, *Stereotypen-Framing*, S. 30.

²⁷ Vgl. ebd., S. 31.

²⁸ Einen guten Überblick über den Forschungsstand zu Geschlechterdarstellung in den Medien bietet Martina Thiele, *Medien und Stereotype*. Thiele hat eine Metaanalyse zur medialen Geschlechterdarstellung durchgeführt. Ein Überblick findet sich auf S. 240f.

²⁹ Vgl. Thiele, *Medien und Stereotype*, S. 236.

³⁰ Vgl. Elizabeth Prommer, Christine Linke: *Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellung in Film und Fernsehen in Deutschland*. 2017, https://malisastiftung.org/wp-content/uploads/-Broschuere_din_a4_audiovisuelle_Diversitaet_v06072017_V3.pdf (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

cher_innen (72 %), Expert_innen (79 %) sowie Moderator_innen (53 %) seien überwiegend männlich.³¹ In einer Nachfolgestudie im Jahr 2019 wurde außerdem die Geschlechterdarstellung im sozialen Netzwerk *YouTube* untersucht: Neben der Unterrepräsentation von Frauen (69 % männliche Hauptakteure bei den Top 100 personenbezogenen *YouTube*-Kanälen) ließ sich hier feststellen, dass weibliche *YouTuberinnen* sich überwiegend im privaten Raum zeigen – sie geben SchminktippS oder präsentieren ihre Hobbies wie Basteln, Nähen oder Kochen.³² Als Grund dafür gaben die *YouTuberinnen* Hürden in Form von Zuschauer_innenerwartungen sowie kritischen Kommentaren an.³³

Wie nun geschlechtersensibel mit Stereotypen im Journalismus umgegangen werden kann, hat sich durch die Expert_inneninterviews gezeigt. Zwei Hauptgedanken ließen sich aus den Interviews herauskristallisieren: Erstens gehe es um die Reflexion von Stereotypen. Diese könne einerseits auf persönlicher Ebene stattfinden. So betont Tarik Tesfu, auch „Teil des Problems“ zu sein:

Also ich kann mich [...] gegen Islamfeindlichkeit stark machen und trotzdem zugeben, dass auch ich in [einem] System groß geworden bin, das [...] islamfeindlich ist und ich auch dadurch Teil des Problems halt bin, durch so welche Ressentiments oder durch so welche Ängste, die erzeugt werden, wenn ich jemanden sehe, der so [einen] langen Bart hat und [...] in meinen Augen muslimisch rüber kommt.

Ebenso könnten die Redaktionsteams gemeinsam Stereotype reflektieren und damit als eine Art Korrektiv auftreten, wie Lea Susemichel sagt. Durch eine Reflexion von Stereotypen im Denken könne der Widerspruch aufgelöst werden, einerseits Träger_in von Stereotypen zu sein und andererseits mit diesen brechen zu wollen, so Tarik Tesfu. Im Sinne eines geschlechtersensiblen Journalismus‘ erscheint dies als sinnvoll, damit Journalist_innen bewusst reflektieren, wann sie gesellschaftliche Hierarchisierungsprozesse durch Stereotypisierung fortschreiben. Zweitens schlägt Mithu Sanyal vor,

³¹ Vgl. ebd.

³² Elizabeth Prommer u.a.: Weibliche Selbstinszenierung auf YouTube. Selbstermächtigung oder Normierung? 2019, <https://malisastiftung.org/wp-content/uploads/YouTube-Studie.pdf> (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

³³ Vgl. ebd.

anstelle von Stereotypen banale, individuelle und alltägliche Beispiele heranzuziehen. Sie sieht in Berichterstattung über Individuen das Potential, generalisierte Vorstellungen über gesellschaftliche Gruppen zu brechen:

[D]ieser Versuch, es immer wieder aufs Individuum runterzubrechen, weil offensichtlich, sobald du mit Generalisierungen [anfängst] [...], fangen wir an diese monolithischen Gruppen zu erstellen.

Menschen seien laut Sanyal trotz generalisierter Vorstellungen in der Lage, Individuen wahrzunehmen. Dadurch ergebe sich das Potential, binäres Denken, das ja gerade in Bezug auf Geschlecht wirkmächtig ist, aufzubrechen. Diese Überlegungen bezüglich des Umgangs mit Stereotypen kann darüber hinaus auch auf die bildliche Darstellung von Geschlecht übertragen werden, wie sich durch die Interviewstudie ergeben hat, da Bilder „noch stärker und [...] subtiler, aber auch tatsächlich nachhaltiger“ als Texte wirkten, wie Lea Susemichel sagt.

Objektivität als vergeschlechtlichter Wert

Neben der Frage, wie Journalist_innen durch Sprache Realität herstellen, kann zudem betrachtet werden, mit welchem Selbstverständnis sie an ihre Arbeit herantreten. Nach wie vor omnipräsent in diesem Zusammenhang ist der Grundsatz der Objektivität: In einer Befragung von 775 Journalist_innen im Jahr 2017 wollen 90,7 % der Journalist_innen die Dinge so berichten, „wie sie sind“³⁴. Kommunikationswissenschaftler_innen wie Journalist_innen halten an dem Begriff fest, obwohl er in Standardwerken der Journalismusforschung³⁵ nicht unumstritten ist. Objektivität wird überwiegend als Maßstab, Zielmarke und Orientierung gesehen, an der sich die Arbeit messen lassen soll.³⁶ Gerade Objektivität wurde im Zuge der feministischen Wissenschaftskritik, unter anderem durch Donna Haraway, als androzentrischer

³⁴ Nina Steindl, Corinna Lauerer, Thomas Hanitzsch: Journalismus in Deutschland. Aktuelle Befunde zu Kontinuitäten und Wandel im deutschen Journalismus. In: *Publizistik*. Vol. 62, No. 4 (2017), S. 401-423, hier S. 420.

³⁵ So beispielsweise Walther von la Roche, Gabriele Hoofacker, Klaus Meier: *Einführung in den praktischen Journalismus*. Wiesbaden 2013.

³⁶ Christoph Neuberger, Peter Kapern: *Grundlagen des Journalismus*. In der Reihe *Kompaktwissen Journalismus*. Wiesbaden 2013, S. 158.

Wert kritisiert und infrage gestellt.³⁷ Haraways Überlegungen können aber auch für den Journalismus fruchtbar gemacht werden. Ähnlich wie Wissenschaft produziert Journalismus Wissen über die Welt.³⁸ Diskurse, z.B. über Geschlecht, wiederum speisen sich aus dem Wissen, was in beiden Sphären – Wissenschaft wie Journalismus – generiert wird.³⁹ Haraway kritisiert Objektivität als eine vermeintlich übergeordnete, göttliche Position, aus der heraus meist *weiße* Männer sprechen dürften.⁴⁰ Diese Position bleibe unmarkiert und präsentiere sich als ein „Blick von nirgendwo“⁴¹, als eine Position also, aus der heraus definiert werden kann, ohne selbst definiert zu werden. Nach Haraway ist es aber nicht ausreichend, schlicht den Begriff der Objektivität abzulehnen. Stattdessen müsse eine neue Bedeutung gefunden werden – sie spricht von „feministischer Objektivität“ als „situiertem Wissen“.⁴² Situiertes Wissen bedeutet für Haraway, transparent darzulegen, aus welcher Position heraus geforscht, geschrieben und gesprochen wird: Forscher_innen müssten sich also stets verorten. Dadurch werde zwar nur eine Teilperspektive der Wahrheit formuliert. Durch eine Kombination mehrerer Teilperspektiven könne sich aber einer objektiven Wahrnehmung der Welt angenähert werden:

Nur eine partielle Perspektive verspricht einen objektiven Blick. Dieser objektive Blick stellt sich dem Problem der Verantwortlichkeit für die Generativität aller visuellen Praktiken, anstatt es auszuklammern.⁴³

Wer also immer nur einer bestimmten Menschengruppe Stimme in einem öffentlichen Diskurs gibt, kann Haraway folgend die Welt nicht objektiv wahrnehmen. Hier stimmen auch die interviewten Expert_innen zu: Sie lehnen unisono das Konzept von Objektivität ab. Tarik Tesfu beispielsweise befür-

³⁷ Vgl. Donna Haraway: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partiellen Perspektive. In: Eva Scheich (Hrsg.): *Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg 1996, S. 217-248, hier S. 224.

³⁸ Siegfried Weischenberg: *Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Band 1: Mediensysteme – Medienethik – Medieninstitutionen*. Wiesbaden 2004, S. 52.

³⁹ Lünenborg, Maier, *Gender Media Studies*, S. 25.

⁴⁰ Haraway, *Situiertes Wissen*, S. 224.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. ebd., S. 225.

⁴³ Ebd., S. 226.

wortet es, „wenn das viel, viel öfter sichtbarer ist, wenn Journalist_innen ihren Standpunkt auch klar machen, wer sie sind, was sie sind, und warum sie jetzt so [...] schreiben.“ Und auch Antje Schrupp betont:

Also ich kann halt alle Fakten gegenrecherchieren, ich kann bewusst nach Positionen suchen, die meiner Meinung nicht entsprechen, ich kann tatsächlich alle relevanten Leute versuchen zu befragen und kann mich aufrecht bemühen, [...] auf diese Weise eben professionell und umfassend zu recherchieren. Aber das Ergebnis, das dabei rauskommt, wird eben dennoch nicht [...] objektiv sein.

Hierbei merkt Lea Susemichel noch an, dass es gerade dann wichtig sei, journalistische Qualitätskriterien⁴⁴ einzuhalten, wenn Journalist_innen die Möglichkeit von Objektivität infrage stellen. Sonst mache sich Journalismus – in Zeiten von Fake-News-Vorwürfen – angreifbar.

Durch die kritische Positionierung hinsichtlich Objektivität erschließt sich darüber hinaus noch eine weitere, praktische Dimension für das journalistische Arbeiten: Wird Objektivität als situiertes Wissen verstanden, kann nun auch hinterfragt werden, welche Quellen im Journalismus befragt werden. Wer ein Thema journalistisch recherchiert, sucht nach anerkannten Quellen, um eine Einschätzung von Expert_innen bekommen zu können. Allerdings werde selten reflektiert, welche Expert_innen zu Wort kommen und welche nicht. Das führt zur jetzigen Zeit zum Beispiel dazu, dass ein Großteil (79 %) der befragten Expert_innen in der deutschsprachigen TV-Information männlich sind.⁴⁵ Somit bleibt momentan die Möglichkeit, mehrere Teilperspektiven zu kombinieren, faktisch noch aus. Objektivität präsentiert sich somit als ein vergeschlechtlichter Wert: Bisher kommen, wie die zitierten Untersuchungen zeigen, vor allem Männer medial zu Wort. Objektivität muss also hinterfragt werden, wenn die Anerkennung von legitimen Perspektiven nicht nach männlichen Werten erfolgen und damit eine gesellschaftliche Geschlechterhierarchie unterstützt werden soll.

Diversität in Redaktionen

Ebenso ermöglicht Haraways Blick auf Objektivität, die Diversität in Redakti-

⁴⁴ Beispielsweise Faktentreue; Offenlegung der Informationen, die noch nicht sicher sind; Zwei-Quellen-Prinzip; Ausgewogenheit u.a.

⁴⁵ Vgl. Prommer, Linke, Audiovisuelle Diversität, S. 15.

onen zu fördern: Wird eine objektive Wahrnehmung erst durch die Kombination mehrerer Teilperspektiven erreicht, wäre es im Sinne eines geschlechtersensiblen Journalismus' erstrebenswert, dass die Standpunktreflexion in diversen Redaktionen stattfindet, wie beispielsweise Antje Schrupp sagt: „Und wenn alle Leute, die da in der Redaktion sitzen, 50-jährige, weiße Feministinnen mit akademischem Hintergrund und ohne Geldsorgen sind. Dann [fallen] uns bestimmte Sachen [...] nicht auf.“ So könne sich der Journalismus also auch inhaltlich breiter aufstellen, als es bisher geschieht. Ebenso spricht für die Betrachtung der Redaktionsteams, dass Geschlecht als alltägliche Strukturkategorie verstanden werden kann, die Konsequenzen für die gesellschaftliche Positionierung von Individuen hat – und damit auch im journalistischen Alltag innerhalb von Redaktionen oder in der Recherche relevant wird.⁴⁶

ProQuote Medien erfasst dabei seit 2012 den Anteil von Frauen⁴⁷ in redaktionellen Führungspersonen deutscher Leitmedien⁴⁸. Bei der Errechnung des gewichteten Frauenanteils⁴⁹ in deutschen Redaktionen ergibt sich, dass nur drei Redaktionen (*Stern*, *Zeit.de* und *Stern.de*; insgesamt wurden 16 Redaktionsteams betrachtet) einen Frauenanteil von über 40 % in ihren Teams haben. Die untersten Werte liegen bei lediglich 13,9 % (*Focus*) bzw. 12,9 % (*Faz.net*).⁵⁰ Im Journalismus kann also von einer vertikalen Segregation ausgegangen werden.

Dass der monokausale Zusammenhang – mehr Frauen in den Redaktionen erzeugen ein diverseres mediales Geschlechterbild – zu kurz gegriffen ist,

⁴⁶ Vgl. Renate Nestvogel: Sozialisierungstheorien: Traditionslinien, Debatten und Perspektiven. In: Ruth Becker, Beate Kortendieck (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Empirie und Methode*. Wiesbaden 2008, S. 159-171, hier S. 165.

⁴⁷ Im Folgenden wird Bezug auf Zahlen genommen, die sich ausschließlich auf die Kategorien Männer und Frauen beziehen. Dies geschieht in dem Bewusstsein des Problems der Reifizierung von Geschlecht – also der Festschreibung einer Norm der Zweigeschlechtlichkeit in der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist zum gegebenen Zeitpunkt zweigeschlechtlich strukturiert – dementsprechend weisen Studien und Statistiken den Dualismus Mann/Frau auf.

⁴⁸ Wie genau diese definiert werden, gibt *ProQuote* nicht bekannt.

⁴⁹ *ProQuote* errechnet einen so genannten Machtfaktor: Bei der Errechnung dieses Faktors wird eine Gewichtung der verschiedenen Posten vorgenommen. So bekommt ein Chefredaktionsposten vier Punkte, Redakteur_innen dagegen nur einen Punkt in der Gewichtung.

⁵⁰ *ProQuote*: Kamele- und Straußenrennen – Zahlen der Print- und Onlineredaktionen. 2019, <https://www.pro-quote.de/kamele-und-straussenrennen/> (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

haben verschiedene Studien bereits nachgewiesen.⁵¹ Es deutet sich in diesem Zusammenhang aber an, dass erst ab einem gewissen Grad der Diversifizierung eines Redaktionsteams auch eine gewisse Veränderung der Medieninhalte einhergehen kann.⁵² Die Expert_innen sehen hier aber einen deutlichen Zusammenhang: Sie alle sind der Ansicht, dass diversere Redaktionsteams auch zu diverseren Medieninhalten führen. Für Tarik Tesfu ist es sogar „am allerwichtigsten [...], dass Medienhäuser diverser werden.“ Dies dürfe sich dann laut Tesfu nicht nur auf die Kategorie Geschlecht beschränken. Für eine Diversifizierung von Redaktionsteams spricht außerdem, dass aus demokratietheoretischer Sicht große Institutionen der Gesellschaft – und damit auch Medienunternehmen – als Spiegel der Gesellschaft fungieren sollten.⁵³ Uneinig sind sich die Expert_innen in der Frage, wie mehr Diversität in Redaktionen erreicht werden kann. Tarik Tesfu spricht von Quoten, findet sie aber auch nicht „elegant“. Lea Susemichel sagt, dass es im *an.schläge*-Team trotz aktiver Bemühungen nicht gelingt, ein weniger *weißes* Kollektiv zu sein. Es deutet sich an, dass ein Bewusstsein für das Thema allein nicht ausreicht. Und auch durch aktive Bemühungen gelingt es nicht automatisch, zu diverseren Redaktionsteams zu kommen, wie durch Lea Susemichels Aussagen klar wird. Nehmen sich aber gerade obere Hierarchien in Medienunternehmen vor, diversere Redaktionsteams zusammenzustellen, *kann* sich etwas ändern – ohne diese Bemühungen aber nicht.

Vom geschlechtersensiblen zum intersektionalen Journalismus?

In der Masterarbeit, die diesem Beitrag zugrunde liegt, konnte zwar nur der Faktor Geschlecht bearbeitet werden, es deutet sich aber in den Interviews an, dass es lohnt, im Journalismus auch sensibel hinsichtlich anderer Diskriminierungsfaktoren zu arbeiten. Mithu Sanyal bezeichnet das als „Struktur.

⁵¹ Vgl. bspw. Wiebke Schoon: *Gendering im Berufsfeld Journalismus. Ein Überblick über Empirie und Theorie sowie die Integration der Sozialtheorie Pierre Bourdieus*. Berlin 2009, S. 64f.

⁵² Vgl. Katsuo Nishikawa u.a.: Interviewing the Interviewers: Journalistic Norms and Racial Diversity in the Newsroom. In: *Howard Journal of Communication*. Vol. 20, No. 3 (2009), S. 242-259, hier S. 255.

⁵³ Maria Stradtner: Diversität im Bild – Mediale Integration auf den Ebenen der Präsentation und Redaktionen in österreichischen TV-Sendern. 2015, http://othes.univie.ac.at/38450/-1/2015-03-06_1047954.pdf (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

Ich kann halt nicht [...] eine Struktur an dem Punkt ändern, aber an anderen Punkten genauso weiterdenken.“ Diese Struktur in Form von Verschränkung von verschiedenen Diskriminierungsfaktoren wurde bereits in den 1980er Jahren mit dem Begriff Intersektionalität bezeichnet: Die Juristin Kimberlé Crenshaw fasst darunter,

dass sich in der amerikanischen Gesellschaft verschiedene ‚Achsen‘ (axis) sozialer Ungleichheit, in erster Linie nach ‚sex, race, class‘ überkreuzen, entlang derer Privilegierungen oder Diskriminierungen verlaufen.⁵⁴

Crenshaw zeigt anhand der amerikanischen Rechtsprechung auf, dass zwar Klagen nach den Kategorien *sex* oder *race* möglich seien, eine Kombination dieser beiden aber nicht.⁵⁵ Die Frage, die sich hierbei stellt, ist, welche weiteren Kategorien für Diskriminierung zusätzlich zur Kategorie Geschlecht in Betracht gezogen werden könnten. Wird Diskriminierung aber als eine sich verschränkende Struktur verstanden, dann würde sich weitere Forschung hinsichtlich eines intersektionalen bzw. differenzsensiblen Journalismus lohnen.

Es wird deutlich: Eine journalistische Haltung, die gleichzeitig den Einfluss des Faktors Geschlecht auf gesellschaftliche Verhältnisse anerkennt, aber auch die soziale Konstruktion desselben reflektiert, kann Journalismus hin zu einem geschlechtersensibleren Journalismus verändern. Diese Haltung kann durch den erarbeiteten Leitfaden angeregt werden. Im journalistischen Alltag können also Fragen und Selbstreflexion eine Rolle spielen: Über wen wird gerade konkret berichtet? Welche Personen bzw. Personengruppen stehen im Fokus und warum? Und in welchen Teams wird gearbeitet? Dabei umfasst ein geschlechtersensibler Journalismus – zwar zu einem großen Teil – aber nicht nur die Veränderung von Sprache im Journalismus. Vielmehr geht es um einen Journalismus, der anerkennt, dass gesellschaftliche (Geschlechter-)Verhältnisse durch eigenes journalistisches Handeln wandel-

⁵⁴ Brigitte Aulenbacher: Intersektionalität – Die Wiederentdeckung komplexer sozialer Ungleichheiten und neue Wege in der Geschlechterforschung. In: Brigitte Aulenbacher, Michael Meuser, Birgit Riegraf: *Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden 2010, S. 211-224, hier S. 214.

⁵⁵ Vgl. ebd.

und veränderbar sind. Angeregt werden kann diese Haltung auch durch Institutionalisation innerhalb der Medienbranche, wie sich auch in den Interviews angedeutet hat. Durch Aus- und Fortbildungen beispielsweise, wie Mithu Sanyal sagt, könne ein solches Wissen und Bewusstsein vermittelt werden, auch wenn eine Haltung letztlich etwas Intrinsisches bleibe: „Du kannst halt Gendersternchen vielleicht durchsetzen, vielleicht auch nicht. Was du nicht durchsetzen kannst, ist, dass Menschen keine Stereotype mehr haben.“ Wird der Gedanke der Geschlechtersensibilität aber institutionalisiert, könne er zumindest bei den einzelnen Journalist_innen angeregt werden. Es geht letztlich, um es mit der Kommunikationswissenschaftlerin Wiebke Schoon zu sagen, darum, dass „subtile Geschlechtermechanismen bewusst gemacht, bestehende Selbstverständlichkeiten infrage gestellt und damit neue Freiheiten im Denken und Handeln gewonnen werden.“⁵⁶

⁵⁶ Schoon, Gendering im Berufsfeld Journalismus, S. 12.

Literatur

Aulenbacher, Brigitte: Intersektionalität – Die Wiederentdeckung komplexer sozialer Ungleichheiten und neue Wege in der Geschlechterforschung. In: Brigitte Aulenbacher, Michael Meuser, Birgit Riegraf: *Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden 2010, S. 211-224.

Bublitz, Hannelore: *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg 2013.

Butler, Judith: Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘. In: Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1993, S. 31-59.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin 1995.

Butler, Judith: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin 1998.

Eggers, Maureen Maisha: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, Susan Arndt (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2009, S. 56-73.

Hall, Stuart: The Spectacle of the ‚Other‘. In: Stuart Hall (Hrsg.): *Cultural Representation and Signifying Practices*. London u.a. 1997, S. 223-291.

Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Eva Scheich (Hrsg.): *Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg 1996, S. 217-248.

Lünenborg, Margreth, Tanja Maier: *Gender Media Studies. Eine Einführung*. Konstanz/München 2013.

Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel 2010.

Nestvogel, Renate: Sozialisationstheorien: Traditionslinien, Debatten und Perspektiven. In: Ruth Becker, Beate Kortendieck (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*. Wiesbaden 2008, S. 159-171.

Neuberger, Christoph, Peter Kapern: *Grundlagen des Journalismus*. In der Reihe Kompaktwissen Journalismus. Wiesbaden 2013.

Nishikawa, Katsuo A. u.a.: Interviewing the Interviewers: Journalistic Norms and Racial Diversity in the Newsroom. In: *Howard Journal of Communication*. Vol. 20, No. 3 (2009), S. 242-259.

Prommer, Elizabeth u.a.: Weibliche Selbstinszenierung auf YouTube. Selbst-ermächtigung oder Normierung? 2019, <https://malisastiftung.org/wp-content/uploads/YouTube-Studie.pdf> (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

Prommer, Elizabeth, Christine Linke: Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellung in Film und Fernsehen in Deutschland. 2017, https://malisastiftung.org/wp-content/uploads/Broschuere_din_a4_audiovisuelle_Diversitaet_v06072017_V3.pdf (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

ProQuote: Kamele- und Straußenrennen – Zahlen der Print- und Online-redaktionen. 2019, <https://www.pro-quote.de/kamele-und-straussenrennen/> (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

Schoon, Wiebke: *Gendering im Berufsfeld Journalismus. Ein Überblick über Empirie und Theorie sowie die Integration der Sozialtheorie Pierre Bourdieus*. Berlin 2009.

Sielschott, Stephan: Stereotypen-Framing. Eine theorieintegrative und interdisziplinäre Analyse der Zeitungsberichterstattung über marginalisierte soziale Gruppen. Dissertation an der Universität Marburg, <https://archiv-ub.uni-marburg.de/diss/z2012/0903/pdf/dss.pdf> (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

Steindl, Nina, Corinna Lauerer, Thomas Hanitzsch: Journalismus in Deutschland. Aktuelle Befunde zu Kontinuitäten und Wandel im deutschen Journalismus. In: *Publizistik*. Vol. 62, No. 4 (2017), S. 401-423.

Stradtner, Maria: Diversität im Bild – Mediale Integration auf den Ebenen der Präsentation und Redaktion in österreichischen TV-Sendern. Dissertation an der Universität Wien. 2015, http://othes.univie.ac.at/38450/1/2015-03-06_10-47954.pdf (zuletzt eingesehen am 23.10.2019).

Thiele, Martina: *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes*. Bielefeld 2015.

Von La Roche, Walther, Gabriele Hoofacker, Klaus Meier: *Einführung in den praktischen Journalismus*. Wiesbaden 2013.

Weischenberg, Siegfried: *Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Band 1: Mediensysteme – Medienethik – Medieninstitutionen*. Wiesbaden 2004.

Autorin

Katja Vossenberg hat den Joint Degree Gender Studies in Bochum und Graz studiert. Sie arbeitet freiberuflich als Journalistin, unter anderem bei Deutschlandfunk Nova und beim WDR. In ihrer Masterarbeit hat sie einen Leitfaden für einen geschlechtersensiblen Journalismus erarbeitet und gibt auch Seminare zu dem Thema.

Kontakt: katja.vossenberg@rub.de